

Wen wir lieben, was wir fürchten

Wer über Bilder schreiben soll, ist schlecht dran. Bild gegen Text – da zieht der Text den Kürzeren. Etwas anderes ist die Kombination von Bildern mit Texten, die ihre Wirkung verstärken, weil man ja bekanntlich nur sieht, was man weiß. Die Frau in der Dachkammer auf Michael Strehblows Foto zum Beispiel, das könnte Lydia aus Cees Notebooms Roman *Rituale* sein, groß, weiß und weich. „Ergreifend“ findet es Notebooms Protagonist Inni, dass man „wildfremde, angezogene und aufrecht gehende Menschen mit wenigen Handgriffen in den natürlichsten Zustand zurückversetzen kann“. Dass die noch kurz zuvor unbekannte Zeitungleserin aus dem Café plötzlich nackt neben ihm im Bett liegt, in einer Dachkammer, die es vorher nicht gegeben hat: „Wenn es etwas gab, was gegen Tod, Blindheit und Krebs half, dann war es das.“

Es ist nicht nur die vornehmste Aufgabe von Ärzten, uns ins Leben zurückzuholen, sondern auch die von Künstlern. Deshalb ist es bestimmt kein Zufall, dass Michael Strehblow Mediziner und Fotograf ist. Marcel Reich-Ranicki hat einmal einen Essay mit dem Titel „Wie wir die Frauen lieben und den Tod fürchten“ versehen. Ich habe ihn als Student gelesen, verloren und vergessen. Bei einer von Michael Strehblows Vernissagen ist er mir nicht ohne Schaudern wieder eingefallen: Denn in Eros´ Anwesenheit nimmt die Furcht vor seinem Gegenspieler Thanatos exponentiell ab. Das Leben hat uns wieder.

Kunst soll bekanntlich nicht Gefühle ausdrücken, sondern welche erzeugen. So steht man wie Thérèse in Boyer d´Argens *Thérèse philosophe* vor den Fotografien, in denen „die lasziven Posen mit einem Ausdruck und einem Kolorit wiedergegeben waren, die Feuer in meinen Adern legten.“ Im Zurückversetzen von wildfremden Menschen in ihren natürlichsten Zustand hat Michael Strehblow beträchtliche Perfektion entwickelt. Sparsam, sinnlich, fast greifbar real setzt er seine Subjekte ins Bild. Dass

er mit Licht und Überblendungen oft mehr verhüllt als er zeigt, facht das Feuer erst recht an. Da ist nichts als die Hüfte einer Frau zu sehen, und wie Per Olov Enquists *Magnetiseur* befällt einen der Wunsch, über diese Haut zu streichen, „wie zufällig mit dem Handrücken über das dunkle Dreieck, das sich rau anfühlt“. Da ist ein Model in Dessous, mit leidenschaftlichem Blick, das einen unweigerlich an den Ernst des Lebens erinnert: „Wir waren nicht zum Vergnügen auf der Welt“, sagt Harry Mulischs Romanfigur Max in *Die Entdeckung des Himmels*, „es musste gefickt werden.“

Michael Strehblows Fotografien erzeugen aber nicht nur erotisches Fernweh. Sie erinnern uns auch daran, dass ein erotisches Verhältnis immer auch ein Erkenntnisverhältnis ist, wie Hans Magnus Enzensberger sagt. Von Frauen hätte er viel mehr als an Universitäten gelernt: „Mit einer Frau lernt man mühelos. Alles fliegt einem zu.“ Das ist ein Frauenbild, das mir gefällt, und Michael Strehblow zeigt es in seiner Bildsprache. Wie ausgerechnet der Nachfahre einer ostpreussischen Lutheranerfamilie von A nach B gekommen ist, möchte man manchmal gerne genauer erfahren. Aber wahrscheinlich genügt es zu wissen, dass er sich nach Bibelstunden und Chorgesang letztlich doch lieber für das Leben vor dem Tod entschieden hat. So wie Robert Gernhardt, auch ein Jünger des savoir-vivre und Schutzheiliger aller literarischen Erotomanen: „Das Schönste ist / in warmen Sommernächten / in kühlem Bett / mit schöner Frau zu fechten.“

Quellen: Cees Noteboom, Rituale. Suhrkamp 1998. Per Olov Enquist, Der fünfte Winter des Magnetiseurs. S. Fischer 2004. Harry Mulisch: Die Entdeckung des Himmels. Rowohlt 1995. Jean-Baptiste de Boyer, Marquis d'Argens, Thérèse philosophe. La Bibliothèque électronique du Québec. André Müller, Im Gespräch. Rowohlt 1989. Robert Gernhardt: Toscana mia. S. Fischer 2011.

Mag. Robert Dempfer